Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 218. Freitag den 29. April 1892. 86. Jahrgang.

Zur Lage in Paris.

Die französische Hauptstadt bietet augenblicklich ein Bild trostloser Verwirrung und Kopflosigkeit. Alle Welt ist darüber einig, daß Etwas geschehen müsse, um den aus den verbrecherischen Thaten der Anarchisten hervorgehenden Gefahren entgegenzuarbeiten, aber über das „Wie" ist man offenbar völlig im Unklaren. Jedenfalls steht die berufene Wächterin der Ruhe und Sicherheit, die Polizei, keineswegs auf der Höhe ihrer Aufgabe. Obgleich sie sich zuerst gerühmt hatte, genau über die anarchistischen Gruppen, über deren Führer und die dazu gehörenden Persönlichkeiten unterrichtet zu sein, hat doch wieder das Attentat gegen Bery den Beweis geliefert, daß gerade die gefährlichsten Schufte der Aufmerksamkeit der Polizei sich zu entziehen verstanden haben. Zwar werden Massenverhaftungen aller derjenigen Personen vorgenommen, welche als Anarchisten bekannt sind, und in der Provinz dauern die Verhaftungen und Haussuchungen ebenfalls fort, aber im Publicum herrscht allgemein die Meinung, daß die Verhafteten meist bloße Schreier sind, die den entsetzlichen Vorgängen der letzten Zeit ziemlich fern stehen. Es ist ein ziellosses Umhertappen, und auf der Pariser Polizeipräfectur herrscht eine grenzenlose Verwirrung. Man fühlt, daß man zu handeln verpflichtet ist und ist in der größten Verlegenheit, wie man das anfangen soll. Alle die lärmend in Scene gesetzten Maßregeln sollen nur den Schein einer zielbewußten Thätigkeit erwecken. Wie verlautet, hat der Polizeipräfect bereits an den Minister des Innern die Frage gerichtet, ob seine Demission genehm sei. Der Minister des Innern soll darauf mit dem Director der Sicherheitsbehörde conferirt haben, welcher indeß die provisorische Gesammtleitung der Polizei und des Sicherheitsdienstes ablehnte. Das klingt Alles nicht sehr beruhigend, und es ist deshalb erklärlich, wenn die Fremden, aber auch wohlhabende Bürger, die ihr Geschäft nicht an Paris fesselt, in Massen die Stadt verlassen, in welcher sie den Gewaltacten einer Handvoll ruchloser Verbrecher schutzlos preisgegeben sind. Dabei steht der 1. Mai vor der Thür, an welchem neue Excesse befürchtet werden. Die Regierung trifft umfassende Maßregeln, um größeren Ausschreitungen vorzubeugen, aber diese Maßregeln können doch höchstens Straßentumulte, Massendemonstrationen verhindern, und diese fürchtet Niemand, sondern nur die im Geheimen, ohne Lärm vollführten Anschläge gegen Leben und Eigenthum. Das übergroße Aufgebot aller verfügbaren militairischen Kräfte um und in Paris ist nur geeignet, die schon bestehende Beunruhigung noch zu vermehren. Rings um Paris sind die Truppen concentrirt und neue Truppenzüge treffen fortwährend ein. Die Aufregung in der Armee und besonders unter dem Officier-Corps ist sehr groß, zumal das passirende Militair häufig von der Volksmenge provocirt und gehänselt wird. Diese Haltung der Bevölkerung ist übrigens bezeichnend, weil sie zeigt, daß trotz Allem, was geschehen ist, die großen Massen immer noch kein Verständniß für den Ernst der Situation haben. Charakteristisch in dieser Beziehung ist wieder ein Vorfall, der sich in Paris zutrug. Die Polizei versuchte zwei Personen, welche der Betheiligung an dem Attentate gegen Bery verdächtigt sind, zu verhaften. Als dieselben Widerstand leisteten und ihre Unschuld betheuerten, griff die Volksmenge die Polizei an und versuchte, die Verhafteten zu befreien. Man läßt sich also selbst jetzt noch von der instinctiven Abneigung gegen die Organe der Polizei dazu verleiten, ihnen die Ausübung ihres Dienstes zu erschweren, im selben Augenblick, in welchem man den Schutz derselben anruft und ihr Mangel an Thatkraft vorwirft.

Ueber die neuesten Vorgänge in Paris liegen folgende Nachrichten vor:

Paris, 28. April. Nachdem gestern früh einige Blätter ihrem Befremden Ausdruck gegeben hatten, daß Carnot sich um die Dynamit-Opfer nicht kümmere, besuchte der Präsident der Republik Nachmittags Bery und die übrigen Verletzten im Krankenhause und sprach freundlich mit ihnen, drückte ihnen die Hand, ließ für Bery 1000, für die anderen nach der Schwere ihrer Verwundungen 500 bis 100 Frcs. zurück. Von Berys verwundeten Gelde sind gestern gegen 1240 Frcs. im Schritt aufgefunden worden. Die Sammlung für ihn nimmt einen langsamen Fortgang. „Matin" hat erst 1250 Frcs. vereinigt. — Auf einen Drohbrief hin verließen gestern gegen vierzig Miether mit Sack und Pack ein Haus in Belleville, das 84 Miether beherbergt, 38 von ihnen schuldeten ihre Miethe und der Eigenthümer ist überzeugt, daß der Brief nur ein Kniff war, um seinen Schuldnern das „Ausrücken" zu gestatten. Der Stadtrichter Girard, ein heftiger Brouiller, war so geschmackvoll, einem Berichterstatter gegenüber anzudeuten, daß hinter den Pariser Anarchisten wahrscheinlich der Feind im Osten oder Südosten stecke, also Deutschland und Italien. — Die Einzelheiten der Ravachol'schen Gerichtsverhandlung werden jetzt kritisch zusammengestellt. Sie sind überaus erbaulich. Der Gerichtsvorsitzende Gues sagte zu Ravachol im Laufe des Verhörs: Sie wollen von Morde des Einsiedlers nicht sprechen, das ist Ihr Recht, aber ich habe die Pflicht, den Geschworenen davon zu erzählen. Nachdem Gues Ravachol's übrige Verbrechen hergerechnet hatte, fuhr er fort: Ich, als Richter, ich, als Vorsitzender des Schwurgerichts, bin denn doch gezwungen, zu sagen, daß Ihre Vergangenheit schrecklich ist. Später sagte Gues: Ich will mit Ihnen nicht streiten, ich würde Sie ja doch nicht belehren. Ferner: Sie sind ein Mann der That, kritisirt und entschließen; der Entfernte würde nicht vollbringen, was Sie gethan haben. Bedauerlich (!) ist nur, daß Sie die Vergangenheit haben, die sie selbst bekennen. Dann: Sie sind großherzig gegenüber ihren Mitangeklagten, Sie nehmen deren Schuld auf sich! In der zweiten Hälfte des Verhörs nannte Gues den Angeklagten gegen alle Gerichtsgepflogenheit „Herr" Ravachol und dies mit einer Betonung, die einem „mein lieber Herr Ravachol" gleich kam. Der „Petit Parisien" erzählt verblüffende Einzelheiten aus dem Berathungszimmer der Geschworenen. Auf die erste Vorfrage des Obmanns, ob man mildernde Umstände zubilligen solle, riefen alle Geschworenen einstimmig: Nein! Als dann ordnungsmäßig die geheime Abstimmung vorgenommen wurde, wurden sieben Ja und fünf Nein abgegeben. Ein entrüsteter Geschworener sagte, es müsse ein Irrthum vorliegen, die Frage müsse mißverstanden worden sein, und forderte eine neue Abstimmung. Man wagte nicht, ihm diese zu versagen, aber die zweite Abstimmung hatte genau dasselbe Ergebniß wie das erste. Nach der Abstimmung weigerten sich zwei Geschworene, in den Gerichtssaal zurückzukehren, und es bedurfte langen, heftigen Zuredens, um sie schließlich doch aus dem Berathungszimmer herauszubringen. Die Blätter sind verschiedenartigen äußerst barsch gegen die schmähliche Feigheit der Geschworenen. Der „Soir" ruft, sie hätten sich vor Frankreich und dem Auslande mit Schmach bedeckt und beschmutzten Frankreichs Ehre. Die „Nation" fragt höhnisch, ob sie wohl schon persönliche Lobbriefe von den Herren Anarchisten bekommen hätten? Das „Journ. des Débats" schreibt: Der Wahrspruch macht den traurigsten Eindruck, er beweist, daß die Gesellschaft sich aufgiebt und sich nicht mehr selbst zu schützen weiß; den Geschworenen hat Verstand und Muth gefehlt. Nur die „Lanterne" und der „Intransigeant" finden, die Geschworenen hätten recht gethan, der einzig Schuldige sei Quesnay, der, um einen persönlichen Erfolg herauszuschlagen, Ravachol in Paris wegen eines politischen Verbrechens verfolgte und nicht in Saint-Etienne wegen des Raubmordes. Die Panik nimmt ehrt zu. Man vermuthet jetzt den Thäter des letzten Anschlages in Pini, dem italienischen Anarchisten, der kürzlich aus Cayenne durchbrannte und angeblich in Paris ist. (Voss. Ztg.)

Paris, 28. April. Wie verlautet, sind Carnot, sowie die Minister seit gestern von allen Seiten bestürmt worden, den Belagerungszustand zu proclamiren, wodurch allein die Regierung in den Stand gesetzt werden könne, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, um die öffentliche Ordnung zu sichern. Dort als Antwort läßt Loubet im heutigen „Figaro" ein Interview veröffentlichen.

Paris, 28. April. Ferpinel's Armeebefehl für den 1. Mai giebt detaillirte Vorschriften für das Verhalten der Truppen. Vor Allem ist das Einschreiten derselben wenn möglich zu unterlassen. Wenn es nöthig ist, soll zunächst Cavallerie einschreiten. Gebrauch von der Waffe ist erst nach der Aufforderung zum Auseinandergehen, vorausgesetzt, daß Zeit zu derselben bleibt, zu machen. Die Maßregeln lassen sich in ein Wort zusammenfassen. Am 1. Mai wird die gesammte französische Armee consignirt sein. Der Pariser Arbeits-Director erhielt den Auftrag, vor dem 1. Mai sämmtliche in der Ausbesserung befindlichen Straßen von losen Pflastersteinen freizumachen.

Paris, 29. April. (Telegramm.) Den Morgenblättern zufolge sollen heute Morgen abermals Haussuchungen gehalten und zahlreiche Haftbefehle erlassen worden sein. Die Parteigruppe der revolutionairen Commune hat sich gegen die am 1. Mai geplanten Kundgebungen ausgesprochen. Dieselben seien das Werk der reactionairen deutschen Socialisten.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 29. April.

Das preußische Abgeordnetenhaus hatte gestern einen großen, einen Tag wenigstens, der groß zu werden versprach und deshalb die Tribünen überfüllt hatte. Auf der Tagesordnung stand der Nachtragsetat für den neuen Ministerpräsidenten und man hatte deshalb Aufklärung über die gesammte politische Lage erwartet. Diese Erwartungen wurden aber nur in bescheidenem Maße erfüllt. Am Ministertisch waren die meisten Minister, die Herren Graf Eulenburg, Miquel, v. Boetticher, Bosse, v. Berlepsch, Schelling, Herrfurth, vertagtwirkt und mehrere derselben griffen auch in die Verhandlung ein, aber wesentliche Aufklärungen über so manches, was gegenwärtig die Gemüther bewegt, empfing man nicht aus ihren Aeußerungen, und auch bei den großen Parteien des Hauses fehlte offenbar die rechte Lust, in die Tiefen aufregender politischer Auseinandersetzungen hinabzusteigen. So nahm die Verhandlung einen ziemlich matten Verlauf. Der Gegenstand war bekanntlich vor Ostern unter etwas seltsamen Vorkommnissen von der Tagesordnung abgesetzt worden und die Aussprache hierüber, ferner aber auch die Erneuerung der principiellen Stellungnahme zu der Volksschulgesetzfrage, bildete den hauptsächlichsten Inhalt der Verhandlung, hinter welchem der eigentliche Gegenstand der Tages-Ordnung, die Errichtung eines selbstständigen, vom Amt des Reichskanzlers getrennten Amtes eines preußischen Ministerpräsidenten ohne besonderes Ressort, weit zurücktrat. Als Gesammtresultat der Debatte, die heute fortgesetzt werden wird, kann allenfalls bezeichnet werden, daß Graf Eulenburg als preußischer Ministerpräsident mit dem Reichskanzler auf das Beste auskommen zu können glaubt, während die Conservativen — vielleicht, weil sie den baldigen Rücktritt des Grafen Eulenburg wünschen — nicht recht daran glauben. Cultusminister Dr. Bosse wird zunächst kein neues Schulgesetz vorlegen und erst die Beendigung der Steuerreform abwarten, bevor er ein Schuldotationsgesetz einbringt. Inzwischen wird er auf dem Verwaltungswege zu regeln suchen, was auf gesetzlichem Wege zur Zeit nicht geregelt werden kann. Wie weit er dabei den Wünschen des Centrums und den extremen Conservativen entgegenkommt, bleibt abzuwarten.

Auch die Herren v. Hammerstein und Stöcker haben gestern einen großen Tag gehabt; sie haben in der conservativen Fraction des Abgeordnetenhauses folgenden Beschluß durchgesetzt:

„In Erwägung, daß Herr von Helldorff-Bedra in seiner öffentlichen Erklärung vom 4. April 1892 erklärt hat, daß das „Conservative Wochenblatt" unter seiner Oberleitung geschrieben werde, in ferneren Erwägung, daß in diesem Wochenblatte demnächst wiederholt Artikel erschienen sind, welche offen den Zweck verfolgen, eine Spaltung innerhalb der conservativen Partei herbeizuführen, in weiterer Erwägung, daß ein solches Vorgehen unverträglich erscheint mit der leitenden Stellung, welche Herr v. Helldorf im Eisen-Ausschuß, d. h. der Gesammt-Vertretung der conservativen Partei, einnimmt, billigt die conservative Fraction des Abgeordnetenhauses die Schritte, welche ihre Delegirten im Eisen-Ausschuß behufs einer anderweiten Zusammensetzung der geschäftsführenden Leitung dieses Ausschusses gethan haben."

Von den anwesenden 97 Mitgliedern stimmten 95 für, 1 gegen den Antrag; 1 enthielt sich der Abstimmung. Da die conservative Fraction des Abgeordnetenhauses 125 Mitglieder hat, so ist es möglich, daß in einer vollzähligen Sitzung der Fraction noch mehr Mitglieder gegen den Antrag sich erklärt oder der Abstimmung sich enthalten hätten. Immerhin beweist das Ergebniß der Berathung, daß die extreme Tonart in der Fraction die ausschlaggebende geworden ist.

Wie in der conservativen Partei Preußens die „schärfere Tonart" über die gemäßigtere siegt, so kommen auch in der Presse des Centrums die Gesinnungen und Wünsche der Extremen immer ausschließlicher und unverhüllter zum Ausdruck. So veranlaßt die Ankündigung, daß mit dem König von Italien möglicherweise auch der Kaiser von Oesterreich in Berlin eintreffen werde, die „Germania" zu einem giftigen Ausfalle gegen den König von Italien. Es heißt in der Auslassung:

„Aus dem richtigen Gefühl heraus, daß mit dem Besuch des Königs des „geeinten Italiens" allein nicht viel „Staat" zu machen ist, begleitet man sich auf die Suche nach einer Staffage für den König Humbert. Und diese Staffage soll kein Geringerer abgeben, als der Kaiser Franz Josef von Oesterreich, den man bis jetzt ja auch immer vergeblich nach Rom zu schleppen versucht hat, um dem Regime der piemontesischen Eindringlinge eine verstärkte Unterlage zu verschaffen. Man könnte versucht sein, über die „Findigkeit" der Kreise, welche jenes Manöver inszeniren, zu lächeln, wenn ihr Plan nicht eine schwere Beleidigung des Kaisers von Oesterreich enthielte, indem man ihn, den Inhaber eines der ältesten und ehrwürdigsten Throne Europas, gerade für gut genug hält, die Staffage des Rechtsbrechers derjenigen zu bilden, der den hl. Vater seines Besitzthums beraubt und widerrechtlich in dessen Stadt sich festgesetzt hat."

Aus dieser Leistung der ultramontanen Presse wird Graf v. Caprivi unschwer ersehen können, wie feindlich im Grunde das Centrum seiner auswärtigen Politik gegenübersteht, die nothwendig auf die Erhaltung und Kräftigung des Dreibundes gehen muß. In der Verfechtung der angeblichen Rechte des Papstthums wagt sie es, den Verbündeten Deutschlands als Räuber und Eindringling zu bezeichnen und mit Schmutz zu bewerfen. Die preußischen Conservativen können hieraus ersehen, in wessen Arme sie gerathen, wenn sie sich immer weiter von den Freiconservativen und den Nationalliberalen „fort entwickeln."

Die „Deutsche Revue" veröffentlicht einen Aufsatz des französischen Senators und früheren Ministerpräsidenten Jules Simon, Vertreters Frankreichs auf der internationalen Arbeiterschutz-Conferenz, über den Anarchismus. Simon führt aus:

„Die Anarchisten haben in der Stadt Paris in einer Woche 4 Attentate unternommen. Sie sind nicht stark an Zahl, aber sie brauchen auch nur wenig Arbeiter zur Ausführung ihrer Pläne. Das ist eben das Eigenthümliche der modernen Höllenmaschinen, daß man mit so sehr wenig menschlichen Arbeitskräften so große Zerstörungen anrichten kann. Außer den Pariser Attentaten sind noch andere in London und Lüttich ausgeführt und versucht worden. Kein Land ist vor ihnen gesichert. Die Pariser Anarchisten, welche vor allen Dingen an einigen Richtern Rache nehmen wollten, sind die einzigsten von allen, doch müssen aber können wenigstens einige geschickte Menschen unter ihnen sein. Wenn man von ihnen spricht, so kommt einem ganz unwillkürlich das Wort „Wilde" auf die Zunge. Und in Wirklichkeit sind es auch Wilde. Der Zustand der Wildheit hat seine bestimmte Stelle in der Geschichte, und wenn ich auch die Lehre von dem Fortschritte in der Entwickelung der Menschheit nicht leugne, sondern sehr fest daran hänge, so geschieht dieser Fortschritt doch nicht in gleichmäßigem Flusse, sondern mehr in einzelnen Absätzen, und es kommen auch Rückschritte vor, und besonders schreitet oft ein Theil zurück, während das Ganze weiter fortschreitet. Wenn wir nun aber Wilde unter uns haben und diese uns den Krieg erklären, so müssen wir das Unsere thun, um dem Angriffe Stand zu halten. Hierzu giebt es, wie oben erwähnt, drei Mittel: Strafbestimmungen, die Ueberwachung und das Monopol. Von diesen möchte ich keins dem andern vorziehen, sondern alle drei gleichzeitig anwenden. Frankreich hat mit dem System der Strafbestimmungen den Anfang gemacht. Das neue Strafgesetz ist in 24 Stunden zu Stande gekommen und es ist herzlich schlecht gerathen. Viele Juristen sind — in Uebereinstimmung mit mir — der Ansicht, daß das bisherige Strafrecht ausgereicht hat, um das Anbringen von Sprengpatronen an bewohnten Orten zu ahnden; was aber

Feuilleton.

Südliche Frühlingstage.

Von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

I.

Von Biarritz bis Burgos.

„Ein Sonntag war's zur Osterzeit,
Es stand die Welt im Frühlingskleid" —

immer wieder und wieder fielen mir diese Verse des klangvollen Liedes ein, als wir im offenen Wagen von Bayonne, wohin uns aus Paris das Dampfroß gebracht hatte, gen Biarritz rollten; der erste Ostersonntag war es ja, eherne Grüße sandten die Kirchthürme hinaus in das frühlingsfrohe Land, geputzte Menschen kamen an uns vorbei, uns freundlich grüßend, und eine goldene Frühlingssonne hüllte die Gegend in einen funkelnden Strahlenmantel ein, der so recht zu diesem reich gesegneten Theile des südlichen Frankreich paßte. Wie durch einen herrlichen Park fuhren wir dahin, auf hügelauf und hügelab gehenden Wegen, zu deren Seiten zierliche Landhäuschen auftauchten, die anmuthig mit ihren weißen Wänden und flachen rothen Dächern aus dem dichten Grün blühender Gebüsche hervorlugten; denn in Blüthe stand Alles ringsherum um uns: schwer hingen die weißen und blauen Fliederzweige herab, wie von einem weißen oder rothen Flockenregen überstäubt standen die Kirsch- und Apfelbäume da, die Kronen der Mandelbäume erschienen wie ein einziges großes blaues Bouquet, und die bläulichen Blüthen der Magnolien vermischten sich mit dem dunkeln Roth der Kamelien, deren Sträucher üppig über niedrige Steinmauern und Hecken hinwegwucherten. Und nun, nachdem unsere Pferde in flottem Trabe einen letzten Hügel erklommen hatten, tauchte er plötzlich vor uns auf, der großartigste, der würdigste Hintergrund zu dieser Frühlingspracht: dort lag er mit einem Mal zu unsern Füßen, der endlose, der gewaltige Ocean, in schäumendem Gischt seine hochgethürmten Wogen gegen die vielgezackten Felsenriffe schleudernd, die sich längs der Küste hinziehen und diesem Theile der Biscayischen Meerbucht ein so wechselvolles Bild verleihen, aus dessen weitem Rahmen sich Biarritz mit seinen Villen und Badehäuschen kokett abhebt.

Die eigentliche Saison des Weltbades hatte noch nicht begonnen, trotzdem schlenderte schon auf den Strandpromenaden ein internationales Publicum umher, wozu die langaufgeschossenen Töchter und hagern Söhne Albions das größte Contingent gestellt. Das buntfarbige Gewimmel der Großen und Kleinen am Strande fehlte allerdings noch, uns aber war dies gerade recht, denn so konnten wir ungestört immer wieder und wieder die überwältigenden Eindrücke des Oceans auf uns einwirken lassen, stundenlang auf seinen Felsklippen gelagert, die von dem sprühenden Schaummeer der Wogenkämme umhüllt waren und unter der donnernden Wucht des Anpralles bis in ihre Grundfesten hinein zu beben schienen, während die Möven dicht über unsern Köpfen mit heiserm Schrei dahinschossen und unsre Augen über die endlose Wasserfläche schweiften, links nur begrenzt von den kühnen Gebirgszügen der Pyrenäen, von deren einzelnen Häuptern frischer Schnee herniederschimmerte.

Den Pyrenäen zu ging es am nächsten Morgen, und nach kaum zweistündiger Eisenbahnfahrt hatten wir die spanische Grenzstation Irun erreicht, wo grünbehandschuhte, grauuniformirte Zollwächter eifrig eine ziemlich eingehende Durchsicht unsers Gepäcks vornahmen, während die den Polizeidienst versehenden Milizsoldaten — merkwürdig untersetzte Gestalten mit Gesichtern, die Einem wenig Vertrauen einflößten, und Uniformen, die lebhaft an die Karlistenkriege erinnerten — sich inmitten des lärmenden Menschentrubels einem beschaulichen süßen Nichtsthun hingaben. An jene Aufstände des edeln Don Carlos abenteuernden Andenkens wurden wir auch auf unsrer alsbaldigen Weiterfahrt mehrfach gemahnt, denn hier und dort traf man auf niedergebrannte Hütten und Gehöfte, deren kahle, geschwärzte Mauern trostlos gen Himmel starrten; auch die verschiedentlichen Dörfer waren ganz auf Krieg und Kriegsgeschrei eingerichtet: die niedrigen, gelb, grün, weiß angestrichenen Häuser waren dicht zusammengedrängt und die sich fest zusammenschließenden Außengassen bildeten fast richtige Festungsmauern, während die kleinen, viereckigen Fensterchen als Schießscharten dienen konnten. Trotzige Baskengestalten traf man auf den einzelnen Stationen, die rothe Bogna, eine Art weiter Richard Wagner-Mütze, auf dem schwarzen Haar, und die Facha, eine vielfach gefaltete bunte Schärpe, mehrmals um den schlanken Körper geschlungen; zu ihnen paßte die wildromantische Gegend; schroffe Felsabgründe, dann schmale Thäler mit spärlichen Saaten, einige Edelkastanien dazwischen, und nun wieder hohe Bergriesen, über deren Ausläufer mühsam unser Eisenbahntrain keuchte. Ihren wildesten Ausdruck fand die Gebirgsgegend hinter dem Städtchen Vittoria in der Schlucht von Pancorbo, wo turmhoch die Felsen emporzackten und zwischen ihnen brausend mehrere Gebirgsbäche herabschossen, ein verlassenes Augustinerkloster umspülend, das sich wie schutzsuchend an einen der finstern Felsgrate gelegt; bald danach rasselte unser Zug über die Eisenbrücke des Ebro, dessen gelbe Wogen in schmalem Flußbette schnell dahinschießen, und mit anbrechender Nacht hielten wir in Burgos, der einstigen Hauptstadt Alt-Kastiliens, von der aus Spanien von den Mauren befreit und das alte Königreich wieder hergestellt wurde, heute eine Provinzstadt von etwas mehr als dreißigtausend Einwohnern.

„Heulen und Geschrei und Rufen,
Roßtritt und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof" —

heißt es im „Cid", und auch wir konnten die Worte auf uns anwenden, denn schon am frühen Morgen weckten uns schmetternde Trompetensignale und rasselnde Trommelwirbel, lautes Rossestampfen und schallende Commandoworte, — einzelne Truppentheile der Garnison rückten zu einer Uebung aus und marschirten oder trappelten vielmehr an den Fenstern unseres Hotels vorüber, das uns in jeder Hinsicht eine ausgezeichnete Gastfreundschaft geboten hatte. Früh geweckt, konnten wir desto eingehender die Stadt des Cid und der kastilischen Könige besichtigen; die Stadt hat wenig vom neunzehnten Jahrhundert abbekommen, sie hat sich vielfach ihre alte Gestalt bewahrt, eine Gestalt, wie man sie sich malerischer und origineller kaum denken kann; Jahrhunderte sind ja über die meisten ihrer verbogenen und verwitterten Häuser hinweggegangen, die über ihren gewölbten, oft mit schöner Steinmetzarbeit versehenen Portalen noch vielfach die Wappen ihrer ehemaligen ritterlichen Bewohner aufweisen und deren Höfe mit ihren breiten Bogenhallen einen vornehmen, aber auch zugleich verlassenen und verkommenen Eindruck machen. Verlassen- und Verkommenheit, das ist der Stempel, den allmälig die Zeit dieser einst so stolzen, hochgerühmten Stadt, von der der Ruf des Cid die Welt erfüllte, aufgeprägt hat; die hohen Säulen der Flure und Säle in den Häusern zerfallen, auf den Höfen, die einst die Hufe der Schlachtrosse zerscharrt, wächst Gras und Unkraut, und von den reichgezierten Sandsteinbalustraden der Balcone, von denen einst die edeln Kastilierinnen die heimkehrenden siegreichen Heerschaaren bewillkommnet, hängen Wäschestücke der discretesten Art herab. Und verlassen und verkommen sieht auch die Mehrzahl der Bewohner aus, jene Hidalgos, die sich, weil sie Alt-Kastilier sind, adlig dünken und die doch den ärmsten unserer Bettler gleichen; den Poncho, eine gelbe oder auch andersfarbige Decke, um den Oberkörper, zuweilen bis zu dem Mund hinauf geschlungen, die Beine in engen, häufig sehr geflickten Hosen, an den Füßen die weißen Sandalen, stehen oder hocken sie überall umher, uns neugierig betrachtend oder uns die Hand bettelnd entgegenstreckend; dabei flammt in den mandelförmig geschnittenen Augen ein so verzehrendes Feuer, und die braunverbrannten Gesichter sind so kühn, so stolz im Ausdruck, daß uns nur noch schroffer die äußere Armuth auffällt, und man ehrliches Mitleid empfindet mit diesem auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblickenden Volksstamm, der heute ein Schatten seiner selbst ist. Wie die Männer, so geben auch die Frauen, ich spreche hier speciell von den ureingeborenen, also untern Volksschichten — nur wenig noch auf ihre äußere Haltung; um den Kopf den schwarzen Spitzenshawl geschlungen, huschen sie theilnahmlos an den Häusern dahin oder kehren, auf einem Esel hockend, von ihren Markteinkäufen nach den nahen Dörfern heim. Auch bei ihnen sind die Augen das Schönste, Augen, die heiße Flammen verrathen und die es nicht rathsam erscheinen lassen, mit ihren Inhaberinnen unziemlichen Scherz zu treiben; überhaupt scheint all diesen Frauen und Männern wenig von irgendwelcher Daseinsfreudigkeit gegeben zu sein, gleichgültig, oft sogar finster, blicken sie drein, als ob sie jeden Tag aufs Neue schmerzlich empfänden, wie wenig die armselige Gegenwart mit der reichen Vergangenheit harmonirt.

Denn reich wahrlich muß diese gewesen sein, das lehrt uns am eindringlichsten die Kathedrale von Burgos, dieses herrliche Meisterstück der Gothik aus dem dreizehnten Jahr-

SLUB
Wir führen Wissen.